

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Dreizehnte Lieferung: Alle sind wir fern von hier**

Von Georg Brunold — Die Welt rast, selbst wenn sie stockt und in einem Augenblick rasenden Stillstands zum nächsten Ausbruch ansetzt. Nur Paris, das Zentrum, ruht in sich. Denn an diesem einen Ort sind alle anderen Orte bereits zusammengekommen, nicht wahr, darin auf- und untergegangen. Die dort sind, können darum dort bleiben. Mit uns übrigen aber lassen sich, sooft wir in der Fortbewegung innehalten, ganze Schwärme anderer Orte nieder. Besonders gebieterisch in Städten. Nicht nur unser Nachtlager infiltrieren sie mit ihren Träumen. Die Linsen in den Pupillen unseres Geistes, wenn er für einmal im alten Stil so genannt sein darf, belichten nicht doppelt oder dreifach, sondern schichten ihr sehendes Leben lang alles übereinander, und das Stück von Wüstenstaub bedeckter Bruchsteinmauer, das an der letzten Abbiegung soeben dem Blickfeld entflohen ist, war nur die bisher letzte Überblendung einer vor fünfzig Jahren in meinem Kopf abgespeicherten Fassade eines Tessiner Steinhauses.

Drei Tage bin ich nun in Rumbek, der Rebellenhauptstadt des Südsudans, der nach 21 Jahren Krieg seit sechs Wochen im vertraglich ausgehandelten Frieden lebt. Die Gesichter sind entspannt, nicht nur wegen der 45 Grad

Celsius am Schatten. Schon an meinem Blick, der immer wieder in den zwanzig Meter hohen Kronen der Mangobäume zwischen den eingeschossigen, zerborstenen Häusern hängen blieb, hätten sie den Fremden erkannt – fast wie in den Schluchten Manhattans an den zurückgeworfenen Köpfen mit den offenen Mündern die Touristen. Vier bis fünf Stunden bin ich durch Rumbek gegangen, und jetzt, zurück in meinem Klappstuhl vor dem Zelt im UNO-Lager, befördert mich die untergehende Sonne auf jene Terrasse über dem Nil zurück. Dort, vor zwanzig Jahren in Kairo, brachte die abgastrunkene Orange am bleiernen Julihimmel mit der verlorenen Erinnerung an gemässigte Auftritte meistens auch den Glauben an ein Morgen wieder.

Aus der Ferne sieht man so viel klarer – sogar den steifen Januar und die Eisblumen an den Fenstern in meinem Heimatdorf Arosa. Wer wollte es sich in einer Stadt wie Rumbek nehmen lassen, bei Sonnenuntergang für eine Stunde weiterzureisen – und wäre es nur, um dem geklärten Blick zuliebe auch zu Rumbek ein klein wenig Distanz zu gewinnen. Nur fünfzehn Kilogramm Gepäck sind in den UNO-Flugzeugen der Operation Lifeline Sudan zugelassen: genug für je zwei Taschenbücher

von Suhrkamp und von dtv. *Ich bin gern in Venedig warum*: «Mauern sagen mir viel. Vielleicht, weil ich bei einem Baumeister aufwuchs. Wer den frischen Mörtel riecht, freut sich auf das Haus. Der geschwärzte Mauerbruch einer Ruine erzählt den Roman vom Scheitern. Ich bin auf einer Insel. Die Mauer hier wird Tag und Nacht von der Flut angefressen.»

Tag und Nacht sollte man demnach nicht einmal mit Wolfgang Koeppen in Venedig ausharren. «Diese Stadt, die man nicht sterben lässt und die bei lebendigem Leibe in ihren schmutzigen Wassern verfault, kann ich beim besten Willen nicht lieb gewinnen», schrieb Julien Green, «und die Liebe, die man ihr entgegenbringt, erschien mir immer nekrophil. In meinen Augen gibt es nichts Deprimierenderes als das Sonnenlicht auf diesen alten Steinen.» In Rumbek sieht man diese Steine aus einer nicht zu leugnenden Distanz, die einen der übrigen, weniger moribunden Welt um einiges wiederum näher bringen kann. («Ich wäre gern ein Gespenst, Adresse: Cà d'Oro, Canal Grande, Venezia», schrieb Koeppen aus der Nähe, als er 1994 doch schon 88 war.)

Mit dem vierzig Jahre jüngeren Koeppen aber muss jeder Reporter in die Sowjetunion der fünfziger Jahre oder, wenn ihm das zu

weit ist, allermindestens ins Spanien derselben Zeit gefahren sein. Ja, Koeppen fuhr noch: in einem Zug, der nach Venedig «wie ein Schiff einfährt». Der Zug, der ihn nach Spanien brachte, «fährt nicht weiter. Kein Zug aus Europa fährt weiter.» Unverkennbar aber – «Hier wollte man hin. Hier ist man nun» – sind wir mit Koeppen ans Ziel gelangt. «Wir sind in Port Bou. Wir sind in Spanien. Die Luft ist scharf und rauchig. Sie riecht deutlich nach Schwefel.» Mit grösster Klarheit und Deutlichkeit erinnere ich mich, dass es 1972 noch haargenau so war. «Da Spanien ein frommes Land ist, fragt man sich, ob der Teufel um seine Grenzen streicht.» Koeppen wird ihm nicht frontal ins unverhüllte Antlitz schauen, doch auf den Fersen bleiben.

Noch in der Zeit der Gegenwart, die jenseits der Pyrenäen mit der Olympiade Barcelona 1992 anbrach, wird Koeppens *Ein Fetzen von der Stierhaut* uns die dunklen, schweren Noten der spanischen Stimmung aufzuschlüsseln helfen, die uns in Madrids und Barcelonas Altstadtgassen anhaucht.

Wer daraufhin zwar nicht in lauter Heiterkeit, dafür aber mit höchster Zuverlässigkeit nach Hause gebracht sein will, hält sich an Julien Green, der es, wie wir in Venedig merkten, nicht mit dem Leichtsinn hielt. Nur zum Studium 1919–1922, nachdem er im Ersten Weltkrieg als siebzehnjähriger Sanitäter an der Front gedient hatte, sowie im politischen Exil

1940–1945 weilte er für längere Zeit im Land der Väter jenseits des Atlantiks. Ein Autor, wie er es von einem Courbet in einer Budapester Vorkriegssammlung sagt: «kraftvoll und langweilig». Erholsam und festigend und im Werkzeugkasten von Reportern wie auch für deren Seelenheil in Rumbek zuweilen völlig unentbehrlich.

Dreimal verlässt Green in seinen *Villes (Journal de voyage 1920–1984)* das Abendland in Richtung Morgenland: Dreimal – in Kairouan, Schiras und Üsküdar – findet er sich unfehlbar in «einer Szenerie von Tausendundeiner Nacht», und unfehlbar findet er heim ins Abendland, über den Bosphorus und «die Hängebrücke, die die beiden Kontinente verbindet, ein Meisterwerk an Grazie und an italienischer und englischer Technik, zart wie der Faden der Liebe, der allein die Völker zu vereinen vermag, deren Geister sich nie ganz verstehen werden».

Von Üsküdar aber sind in es in Greens 70 sich in alphabetischer Ordnung folgenden Städten nur 34 Seiten bis nach Zürich: «Trotz seiner leckeren Konditoreien und seines grossen Museums gehört Zürich zu den eher unfreundlichen Städten. Man wird lieblos empfangen, die Zeitpläne sind strikt, und man versteht die zornigen Studenten. Sie haben genug von einer Zukunft ohne Unvorhergesehenes» – da hätten wir es sogar von diesem Amerikaner der Académie française, einem

durch und durch konservativen Künstler. In Zug endet Greens Städtesammlung: «Eine alte gotische Stadt mit stierblutrot und blassgrün getünchten Häusern. In der Mitte eines kleinen Platzes plätschert ein Brunnen mit einer schönen Landsknechtfigur.»

Städte sind für viele da, aber gewiss für alle Reporter, die ja alle wenn nicht immer auf solche losgelassen, dann mindestens von solchen ausgesandt sind, um auswärts aufzuspüren, was ihnen fehlt. Ist das in Raum und Zeit und Stein nicht dingfest zu machen, dann werden uns *Die unsichtbaren Städte* Italo Calvinos niemals enttäuschen: Dort, in Zenobia etwa, ist es müssig festzustellen, ob die Stadt «zu den glücklichen oder unglücklichen Städten gezählt werden muss. Nicht in diese zwei Arten die Städte einzuteilen ist sinnvoll, sondern in zwei andere: jene, die über Jahre und Veränderungen hinweg den Wünschen stets ihre Gestalt geben, und jene, wo die Wünsche entweder die Stadt auszulöschen vermögen oder von ihr ausgelöscht werden.»

**Wolfgang Koeppen:** *Nach Russland und anderswohin.* Henry Goverts, Stuttgart 1958 (Taschenbuch bei Suhrkamp).

**Wolfgang Koeppen:** *Ich bin gern in Venedig warum.* Suhrkamp, Frankfurt 1994.

**Julien Green:** *Villes (Journal de voyage 1920–1984).* Editions de la Différence, Paris 1985. Deutsch: *Meine Städte.* List, München 1986 (Taschenbuch bei dtv).

**Italo Calvino:** *Le Città invisibili.* Einaudi, Torino 1972. Deutsch: *Die unsichtbaren Städte.* Hanser, München 1977 (Taschenbuch bei dtv).